

Predigt zu Römer 1, 13-17

Jens Martin Sautter (22.1.2023)

Nach der Konfirmation bin ich in einen CVJM eingestiegen. Damals drehte sich in unserem CVJM fast alles um Volleyball. Viele waren mit dabei, die mit Kirche und Glauben wenig zu tun hatten. Trainiert wurden wir von einem älteren Herrn aus der alten CVJM-Schule. Vor dem Spiel war es damals so wie heute: Die Spieler kommen in einem Kreis zusammen, legen die Hände aufeinander, und dann ertönt irgendein Schlachtruf, wie z.B. „einer für alle“, oder „der Sieg ist unser“, oder „Verlieren gilt nicht“. Aber unser Trainer hat uns dazu gebracht, etwas anderes zu rufen, nämlich das, was CVJM-Jungscharen auch früher schon gebrüllt haben: „Mit Jesus Christus“ ruft der Spielführer, und alle anderen dann „mutig voran“. Nun muss man wissen, dass wir in einer normalen Liga gespielt haben, Kreisliga meistens. Das war keine kirchliche Liga, wir haben gegen normale Mannschaften gespielt, und da war ein solcher Schlachtruf schon ziemlich ungewöhnlich. Und ich kann mich erinnern, dass mir schon damals sehr bewusst war, dass manche diesen Ruf bestimmt als sehr schräg empfunden haben.

Ich schäme mich nicht für das Evangelium In diesem Jahr wurde der Kipppunkt erreicht. Inzwischen gehören mehr als die Hälfte der Deutschen keiner Kirche mehr an. Wir sind auf dem Weg in eine Minderheit, und das Bekenntnis zum christlichen Glauben wird immer weniger selbstverständlich. In dieser Woche ist ein neuer Minister eingeführt worden. Wie bei vielen anderen seiner Kollegen ohne die Formel: „So wahr mir Gott helfe.“ Ich vermute, das wird in Zukunft immer häufiger passieren. Vor einigen Jahren war das noch eine Schlagzeile wert. Wahrscheinlich wird es schon bald eine Schlagzeile sein, wenn ein Minister diese Formel überhaupt gebraucht. Für mich ist das aber kein Grund zur Beunruhigung – die Kirche braucht keine gesellschaftliche Mehrheit, um Kirche zu sein, wie Jesus sie will. Sie braucht nicht die Zustimmung der Regierung oder die Mehrheit der Abgeordneten, um Salz und Licht in dieser Welt zu sein.

Nur, es könnte sein, dass es in Zukunft mehr Überwindung kostet, sich öffentlich zum Evangelium zu bekennen. Manchmal geht das ohne Worte: Die einen kleben sich einen Fisch auf das Auto. Damit werben sie nicht für Nordsee, sondern der Fisch ist von je her ein Erkennungszeichen für Christen. Manche Christen verzichten lieber auf den Fisch auf dem Auto, weil sie glauben, dass ihr Fahrstil möglicherweise das Christsein in ein schlechtes Licht rücken könnte. Womöglich haben sie sogar Recht. Andere heften sich ein kleines Kreuz an ihr Revers, wieder andere tragen bewusst ein Kreuz um den Hals – gerade unter den

iranischen Geschwistern bei uns in der Gemeinde sieht man das oft. In den meisten Fällen ist das nicht nur Schmuck, sondern ein klares Bekenntnis. In ihrem Heimatland wären sie dafür verhaftet worden.

Paulus schreibt an die Gemeinde in Rom. Er wünscht sich, endlich einmal in die Hauptstadt des römischen Reiches zu kommen. Er will auch dort predigen und Gemeinde bauen – denn er schuldet es ihnen. Er will dorthin, obwohl er weiß, dass er dort viel Widerstand erleben wird. Am Ende wird es tatsächlich so kommen, dass er dort zum Märtyrer wird. Aber das ist sicherlich nicht eine Gefahr, die wir hier in Deutschland fürchten müssen.

Wie bekennst du dich zum Glauben? Wie können Sie zeigen, dass sie Christ sind? Vielleicht fängt es damit an, offen davon zu erzählen, dass man den Gottesdienst besucht, oder dass man in der Cafeteria vor dem Essen ein Gebet spricht. Man muss sich ja nicht gleich in der Mensa auf den Stuhl stellen und eine Predigt halten. Aber ich glaube, wir müssen es mehr lernen, von dem zu erzählen, was wir glauben – selbst wenn es manche überraschen wird.

Zugegeben, da bin ich im Vorteil. Ich bin Pfarrer. Ich trage einen Talar – von mir erwartet man, dass ich an Jesus glaube und davon spreche. Keiner ist überrascht. Das macht es leichter. Und doch glaube ich, dass wir alle beauftragt sind, von dem zu erzählen, was wir glauben. Nicht alle müssen auf die Kanzel – vielleicht würde das ein bisschen eng, aber wir alle sind als Zeugen des Evangeliums berufen – auch hier im Stadtteil. Oft sind wir gehemmt, weil die Leute sagen: „Der Glaube ist Privatsache, davon spricht man nicht.“ Aber Glaube ist nicht privat. Er ist persönlich. Aber das Evangelium hat etwas mit dieser Welt zu tun und auch mit dem Leben der Menschen, die nicht glauben. Oft sind wir gehemmt, weil wir nicht wissen, was wir sagen sollen, wenn Menschen uns auf unseren Glauben ansprechen. Dann müssen wir es vielleicht üben, sprachfähig werden und lernen darüber zu sprechen, warum wir Christen sind und was uns das bedeutet.

Die Konfirmanden haben vor zwei Wochen für sich aufgeschrieben, was sie glauben. Ein kurzes Bekenntnis, das man in ein paar Jahren vielleicht anders formulieren würde, und dennoch ist es eine Antwort auf die Frage: Was glaubst du? Was ist dir wichtig im Glauben? Ich lade Sie ein, das auch einmal zu tun. Fangen Sie an mit „Ich glaube...“ Und dann überlegen Sie: Würden das meine Kolleginnen, meine Nachbarn überhaupt verstehen? Wie müsste ich es formulieren, dass die Leute es nachvollziehen können, auch wenn sie es nicht glauben und die ganzen frommen Vokabeln nicht kennen?

Evangelium als Kraft

Paulus sieht im Evangelium eine Kraft, eine Kraft, die rettet. In der Lutherübersetzung klingt das irgendwie ein bisschen harmloser: „Eine Kraft, die selig macht“. Aber im Text ist von Rettung die Rede. Grund genug, einmal zu fragen, was Paulus unter dem Evangelium versteht. Zunächst einmal, was es nicht ist. Bevor Martin Luther zum Reformator wurde, ist er über diesen Text jahrelang gestolpert. Für ihn war dieser Text ein Grund an Gott zu verzweifeln. Er hat nicht verstanden, warum das eine gute Nachricht sein soll – denn das heißt „Evangelium“ ja: „Gute Nachricht“. Er hat nicht verstanden, warum das eine besonders gute Nachricht sein soll, dass Gott gerecht ist, wie es hier steht. Wörtlich heißt es hier: „Im Evangelium wird offenbart die Gerechtigkeit Gottes“. Denn gerecht bedeutet doch, dass Gott die Guten belohnt und die, die nicht den Geboten entsprechend leben, bestraft – oder nicht? Und Luther hat sich selbst immer als ungenügend gefühlt. Er war davon überzeugt, dass er nicht so lebt, wie Gott das fordert. Ein gerechter Gott war für ihn deshalb fürchterlich, denn dann hatte er keine Chance. Diese Art von Gerechtigkeit ist aber eher das, was im Islam von Gott geglaubt wird. Als Luther verstanden hat, worum es hier wirklich geht, war das eine Befreiung.

Ich kann hier nicht ins Detail gehen, weil es doch ein bisschen kompliziert ist. Aber eines ist klar: Gerechtigkeit in der Bibel ist etwas anderes. Es bedeutet Treue, Bündnistreue, ein Verhalten, das dem Bündnispartner Gutes will, ihn erlösen und befreien will. Gott ist gerecht, das bedeutet, dass Gott einen Bund mit seinem Volk schließt und dieses Volk nicht fallen lässt, sondern es retten will. Und diesen Bund, sagt Paulus, erweitert Gott über das Volk der Juden hinaus auf alle Menschen.

Gottes Gerechtigkeit bedeutet also nicht, dass Gott jedem das gibt, was er verdient, sondern dass er barmherzig ist, auch wenn wir es nicht verdienen. Dass Gott an seinem Bund mit uns Menschen festhält, auch wenn wir ihn mit Füßen treten. Dass Gott einen Bund mit uns schließt, und nicht wir mit ihm. Das stärkste Zeichen dieser Bündnistreue ist das Geschehen am Kreuz, wo Jesus noch am Kreuz betet für die, die ihn dort angenagelt haben.

Warum ist dieses Evangelium eine Kraft, die uns rettet? Was ist denn so gut an der guten Nachricht?

Die gute Nachricht besteht darin, dass hinter allem, vor allem, und in allem eine Liebe ist, die diese Welt und auch mich überhaupt erst ins Leben gerufen hat. Das Evangelium bedeutet, dass jeder Mensch geliebt ist. Ohne Ausnahme. Wir sind alle geliebt. Auch mein

nerviger Chef, auch die unfähige Lehrerin, auch mein untreuer Partner und mein unzuverlässiger Kollege. Ob das sich immer sofort als gute Nachricht anfühlt, ist etwas anderes. Jesus erzählt, dass Gott wie ein Hirte ist, der seine Schafe um sich sammelt. Aber es reicht ihm nicht, es kuschelig mit seinen treuen Seelen zu haben. Er sucht das eine Schaf, das sich verirrt hat. Seine Liebe treibt ihn dazu. Die gute Nachricht ist, dass Gott jeden Menschen, aber auch wirklich jeden Menschen hinterherläuft und sucht. Dass Gott niemanden aufgibt, dass seine Liebe alle Hindernisse überwindet, und lieber selbst dabei draufgeht, als den anderen zu verlieren. Die gute Nachricht ist, dass Gott niemanden von uns aufgibt. Auch nicht Sie, auch nicht dich. Es gibt keine hoffnungslosen Fälle. Wenn der Tod es nicht schafft, Gott auszubremsen, was sollte es denn sonst schaffen? Und diese Liebe hält uns fest, in diesem Leben und darüber hinaus. Das rettet uns. Diese Gerechtigkeit Gottes kann ich bestaunen, und sie mir gefallen lassen – das bedeutet Glauben.

Und das hat Kraft. Zu wissen, dass da jemand an mich glaubt. Dass da jemand eine Zukunft für mich hat. Dass egal, was passiert, jemand an meiner Seite steht, für mich ist, mit mir ist. Es ist eine Kraft, die Bonhoeffer im Gefängnis schreiben lässt: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.“

Aber noch mehr. Diese Liebe gilt auch meinem Feind. Gott versöhnt sich mit der Welt, auch mit dem Deppen nebenan. Wenn ich das wirklich glaube, dann kann ich nicht so tun, als hätte der mit mir nichts zu tun. Wir sind Geschwister, wir sind beide Beschenkte, dann bin ich mit ihm auf eine Art und Weise verbunden, die ich nicht loslösen kann. Dann bin ich auch mit meinem Feind so verbunden, dass ich nichts daran ändern kann.

Und ich glaube, das wäre die Rettung auch in dieser Welt. Wenn wir das wirklich ernst nehmen würden. Wenn wir glauben würden, dass die Leute auf der anderen Seite des Schützengrabens auch Geliebte Gottes sind. Dann hätte das eine Kraft, die uns Hoffnung gibt, dass eine andere Welt möglich ist. Die uns einen Traum träumen lässt wie Martin Luther King ihn hatte, dass eines Tages die Unterdrücker und die Unterdrückten an einem Tisch sitzen werden, und die Farbe der Haut keine Rolle mehr spielen wird.

Aber vielleicht gibt es auch Rettung im Kleinen. Dass die Zerstrittenen in der Familie zueinander finden, dass wir Vergebung erleben, dass Versöhnung möglich ist, und in aller Krankheit und aller Schmerzen, Gottes Liebe alles überstrahlt. Das ist Evangelium, Gute Nachricht. Dafür sollten wir uns nicht schämen, sondern darüber staunen und davon erzählen und damit rechnen. AMEN